Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 55=75 (1909)

Heft: 37

Artikel: Ueber das Zielen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-98832

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 28.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Beim Drill kommt es gar nicht darauf an, was gemacht wird, sondern allein darauf, ob der übende Vorgesetzte selbst die innere Konzentration, den scharfen Blick und die Willensenergie und natürlich auch die vollendete Sachkunde hat, um herbeizuführen, dass die Bewegungen bis ins kleinste genau so ausgeführt werden, wie sein Kommando verlangt. Es ist daher auch ganz gleichgültig, ob eine „übertriebene“ — so lautet der offizielle Ausdruck der Feinde des Drills und des soldatischen Wesens — Ausführung der im Reglement vorgesehenen Drillbewegungen instruiert wird, ob das Bein beim Taktschritt zu hoch fliegt und die Gewehrgriffe und das Absetzen der Füsse hörbar sind.

Natürlich genügt die äussere Haltung des Drills nicht, Pflichterfüllung muss dabei sein und muss für sich allein in jeder Dienstverrichtung unnachsichtlich gefordert werden. Aber straffe Haltung und straffe Pflichterfüllung stehen einander näher als nachlässige Haltung und straffe Pflichterfüllung. Dort, wo straffe Haltung gefordert wird, wird auch die Pflichterfüllung straff gehandhabt werden. Und wenn einmal als seltene Ausnahme eine Kompagnie mit äusserlich straffer Haltung im übrigen Dienst nachlässig sich erweist, dann mögen die hohen Vorgesetzten mit eisernem Besen dazwischen fahren, aber nicht, um gegen den Drill zu wettern, sondern die Nachlässigkeit auszutreiben. In einer solchen Kompagnie wurde nicht zu viel gedrillt, sondern es wurde falsch gedrillt.

Es stellt aber die Arbeitsfreudigkeit auf eine harte Probe, wenn man erlebt, wie wenig Anerkennung Kompagnien finden, deren Offiziere mit zäher Konsequenz an der straffen Pflichterfüllung ihrer Leute arbeiten. Es gibt höhere Offiziere, die nicht nur ihre Untergebenen nicht zu straffem Dienstbetrieb ermuntern, sondern sogar dem entgegen arbeiten. Mit besonderm Wohlbehagen wird bei Besichtigungen festgestellt, dass andre Kompagnien, die nach den üblichen weniger straffen Auffassungen ausgebildet sind, ihre Sache an der Besichtigung gut gemacht haben.

Bei Besichtigungen nimmt sich jedermann zusammen, deswegen können für diesen kurzen Moment auch Kompagnien ganz gut abschneiden, bei deren Ausbildung und Erziehung nicht auf die verpönte Strammheit gesehen worden ist. Aber wünschen möchten wir, dass diejenigen, die sich freuen, wenn so vorgebildete Kompagnien bei der Besichtigung einen guten Eindruck machen, in der Tarnkappe der Arbeit in den Kompagnien zusehen könnten. Die Lässigkeit in der Befehlsausführung, Flüchtigkeit im innern. Dienst, ungenügende Mannszucht auf staubiger heisser Strasse und in schwierigem Gelände und ein Ton zwischen Mannschaft und Unteroffizieren würde dann konstatiert werden, die wahrlich nicht erfreuen können.

Dann würde erkannt werden, was Besichtigungsarbeit ist und was gründliche straffe Erziehung erreicht.

Der Grund, den man der Durchführung des Drills entgegenhält, ist, dass der Schweizer ein andrer Mensch sei als der deutsche Soldat. Der welsche Schweizer behauptet, er sei überdies anders als der Deutsch-Schweizer. Die straffe Erziehung des Exerzierens hat mit Temperament, Intelligenz, Bildung und Freiheit nichts zu tun. Es ist ganz einfach der Kampf gegen die alltägliche Lässigkeit des Menschen, der Kampf gegen die kleinen Nachlässigkeiten, die Vergesslichkeit, die Flüchtigkeit, den Mangel an Ausdauer.

Der Kampf ist bei unsern Soldaten, ich denke auch bei unsern Welschen, gerade so notwendig wie in andern Armeen. Der bequeme Grundsatz „wir müssen die Leute nehmen, wie sie sind, wir können sie nicht ändern“, ist ein Standpunkt, über den man sich schämen sollte. Ist es doch die vornehmste Aufgabe des Offiziers, der Erzieher seiner Truppe zu sein. Unsere Soldatenausbildung darf sich nicht damit begnügen, Waffenübungen mit unsern Bürgern im Wehrkleid vorzunehmen; es müssen in ihnen die kraftvollen Eigenschaften aufgeweckt und zu einer einheitlichen, ernsten, zuverlässigen Mannszucht entwickelt werden. So muss der Offizier und an erster Stelle der Instruktor seine Aufgabe auffassen und wenn er das nicht will, so tut er besser, den Offiziersrock auszuziehen. Entweder ist er dann einer jener schwachen Herren, die den guten Mann spielen wollen, oder einer von jenen, die aus eigener Bequemlichkeit den Dingen und Menschen ihren Lauf lassen. Es gibt auch solche, die als junge Offiziere für soldatische Erziehung wohl Verständnis hatten, die jetzt aber behaupten, mit den Jahren klüger geworden zu sein, weil sie sich mit den Verhältnissen abfinden. Das sind nicht die Leute, die uns zu einem Sieg führen werden.

Im Frieden müssen die Eigenschaften entwickelt sein, die man zum Kriege braucht, ist der Ernst des Krieges da, lässt sich das mit dem besten Willen nicht nachholen.

Ueber das Zielen.

Die Schiessausbildung aller europäischen Heere gründet sich auf das gezielte Einzelfeuer; jeder Schuss soll in der Absicht abgegeben werden, den Treffer dort zu haben, wohin der Mann zielt, im Gegensatz zu Wolotzkoi's Massenfeuer, welches vom Einzelnen nur den ungefähr horizontalen Anschlag verlangt. Die erste und grundlegende

Forderung ist demnach ein korrektes Zielen. Unsre „Schiessvorschrift für die schweizerische Infanterie 1905“ bemerkt in Ziffer 155 und 157: Damit der Schütze die Laufmündung der Zielentfernung entsprechend heben und gleichwohl das Ziel im Auge behalten kann, ist am Laufe die Zielvorrichtung, aus Korn und Visier bestehend, angebracht. — Die Waffe muss beim Zielen so gehalten werden, dass Visiereinschnitt und Kornspitze sich senkrecht über der Achsenlinie befinden. Die Kornspitze soll genau in der Mitte des Visiereinschnittes und in der Höhe der oberen Visierblattkante gefasst werden (gestrichenes Korn). Jeder Zielfehler hat eine Abweichung nach der Seite zur Folge, nach der er gemacht wird. Das heisst mit andern Worten: Es gibt nur eine praktisch brauchbare Zielweise, nämlich die mit gestrichenem Korn; alles andre ist fehlerhaft. Hierin liegt die Basis unsrer Schiessausbildung.

Die Forderung erscheint so einfach, so klar, und man könnte glauben, es müsste jedem Schützen möglich sein, ihr nachzukommen, umsomehr als die Zielweise allgemein gültig ist. Und doch ist dem nicht so: erfahrungsgemäss hält es unendlich schwer, den Mann dazu zu bringen, dass er je und immer, unter allen Umständen, beim Einzelschiessen vor der Schulscheibe, wie im gefechtsmässigen Abteilungsschiessen und im Gefecht gestrichen Korn fasst. Warum hält es denn so schwer?

Was verlangt die Zielarbeit von jedem Schützen? Er soll drei verschiedene Punkte in eine Gerade bringen, nämlich den Visiereinschnitt oder die Kimme, die Kornspitze und den Punkt im Ziel, den er treffen will, den Zielpunkt, der dadurch zum Treffpunkt wird. Jede Abweichung, die beim Zielfassen gemacht wird, hat eine Abweichung des Treffpunktes vom Zielpunkt und damit eine Verschiebung des Treffers zur Folge. Einzig beim Schulschiessen auf Entfernungen unter 300 m gegen Ring- und Streifenscheiben ist eine Verlegung des Zielpunktes nach unten angezeigt, weil bei kürzeren Entfernungen als die sind, welche der niedersten Visierstellung entsprechen, der Treffpunkt naturgemäss höher liegen muss als der Zielpunkt. Doch kann das, wie bemerkt, nur fürs Schulschiessen, nicht aber fürs Gefecht in Betracht fallen, wo man, wie gezeigt werden soll, nur einen Zielpunkt gelten lassen darf, den direkt unter dem Ziel liegenden (Zielaufsitzen), den Fuss des Ziels, der übrigens logischerweise auch fürs Scheibenschiessen im Stand angenommen werden sollte.

Die drei Punkte liegen auf verschiedenen Entfernungen vom Auge. Nun lehrt uns die Physiologie, dass sich unser Sehorgan für jeden Gegenstand, den wir genau und scharf sehen wollen, anpassen oder akkomodieren muss. Die Akkommodation besteht darin, dass die in der mittleren Augenkammer liegende Krystallinse durch Muskelzug gestreckt und dadurch abgeflacht wird, oder durch Nachlassen des Muskelzuges infolge ihrer Elastizität sich vorwölbt. Das geschieht gewissermassen automatisch, durch Nervenreflex. Ein normal gebautes Auge kann sich für jede Distanz akkommodieren, aber im gleichen Augenblick immer nur für eine einzige. Ein höchst einfacher Versuch zeigt uns das deutlich: Halten wir bei ausgestrecktem Arm den Zeigefinger der linken Hand mitten zwischen beide oder vor eines der Augen und schauen gleichzeitig in die Ferne, so sehen wir plötzlich den Finger undeutlich (mit beiden Augen betrachtet, doppelt!); beschauen wir aber den Finger genau, fixieren wir ihn, so scheint der Hintergrund undeutlich und verschwommen. Im ersten Fall hat sich das Auge auf den fernen Hintergrund, im zweiten auf den nahen Finger akkommodiert. Es ergibt sich daraus und aus physikalischen (optischen) Gründen, dass es absolut unmöglich ist, zwei oder gar drei Gegenstände, die in verschiedener Entfernung vom Auge liegen, gleichzeitig gleich scharf und deutlich zu sehen; wenn wir es zwingen, sich gleichzeitig auf verschiedene Körper in verschiedenen Distanzen zu akkommodieren, so wird es zuerst einfach nicht gehen, schliesslich aber zu einer Art Kompromiss kommen. Daraus folgt, dass der Zielakt, wo drei Punkte in verschiedenen Entfernungen in Betracht fallen, auf einer solchen Uebereinkunft beruht, und dass der Mann am sichersten zielen kann, der den Kompromiss am besten zustande bringt, m. a. W. das Zielen ist eine durchaus individuelle, vom Bau des menschlichen Auges abhängige Arbeit. Jetzt begreifen wir auch, weshalb es oft so unendlich viel Mühe kostet, einen Soldaten zum richtigen Zielfassen zu erziehen, dass es häufig selbst recht intelligenten Leuten lange nicht gelingen will, die Uebereinkunft zwischen ihrem Auge und den drei Punkten abzuschliessen, und warum endlich Ungeübten das Zielen an gewissen Tagen schlechterdings unmöglich ist, namentlich im Anfang, wo das Sehorgan noch zu wenig trainiert und durchgebildet ist. Das muss der Schiesslehrer wissen und sein Verhalten danach einrichten; er darf nicht a priori an bösen Willen denken oder gar barsch drein fahren, wenn es nicht sofort gelingen will. Unsre Schiessvorschrift fordert nicht umsonst in Ziffer 251/52: Der Schiessunterricht ist einzeln zu erteilen unter Berücksichtigung der Beanlagung des Mannes. Der Lehrer muss die Fähigkeit besitzen, die Fehler und ihre Ursachen zu erkennen und die Mittel zur Abhilfe in einer Weise anzuwenden,

dass das Selbstvertrauen und die Schiessfreudigkeit des Mannes erhalten und gehoben werden. Dazu gehört in erster Linie nie erlahmende Geduld, grösste Ruhe und felsenfestes Vertrauen in die Schüler. Der Lehrer sollte sich immerfort den Satz vor Augen halten: Wir müssen vom Manne vom physiologischen Standpunkt aus betrachtet eine Leistung verlangen, die infolge ihrer Kompliziertheit und Schwierigkeit geeignet ist, das Selbstvertrauen, das Vertrauen zur Waffe und damit die Schiessfreudigkeit, von der ja schliesslich alles abhängt, eher zu untergraben als zu heben.

Wir sind in dieser Hinsicht viel schlimmer dran, als die Angehörigen stehender Heere, die jahrelang ununterbrochen täglich Uebungen in der Augengewöhnung und im Zielen anstellen können und es daher zu grosser Fertigkeit im Erkennen und Erfassen schwer sichtbarer Gegenstände bringen. Unser Exerzierreglement hat sehr richtig erkannt, dass wir hier in erster Linie den Hebel ansetzen müssen, und fordert deshalb in Ziffer 71: Die Uebungen im Anschlagen, Zielen und in der Schussabgabe sollen nie längere Zeit unterbrochen werden. Sie sind auch nach dem Abschluss des Scharfschiessens fortzusetzen. Ausser Dienst hat sie der Mann für sich zu betreiben, um sich die Schiessfertigkeit zu erhalten.

Der letzte Passus ist unbestritten der bedeutungsvollste: unsre Leute begreifen die grundlegende Wichtigkeit der beständigen Augengewöhnung gar nicht und glauben vielfach, mit der Abgabe der „obligatorischen Schüsse" alles getan zu haben, was zur Erhaltung der Schiessfertigkeit nötig ist. Da tut Aufklärung dringend not und zwar darf sie nicht nur von einer Seite her kommen. Dass in den Rekrutenschulen und Wiederholungskursen der grösste Nachdruck darauf zu legen ist, dürfte einleuchten. Es muss der Mann so erzogen werden, dass es ihm gleichsam zum Bedürfnis wird, zur zweiten Natur, seine alltäglichen Anschlage-, Ziel- und Schussabgabeübungen vorzunehmen. Dazu ist es allerdings nötig, ein Vorurteil zu besiegen: man muss den nur allzu leicht auftauchenden und sehr verbreiteten Gedanken vom Schützen fernhalten, als ob solch notwendige Arbeiten lächerlich seien. Da wäre ein weites Feld für unsre Schützengesellschaften. Sie, die Pflanzstätten der Schiessfreudigkeit und Schiessfertigkeit, sollten ihre Mitglieder dazu anhalten, es ihnen gleichsam zur Pflicht machen, sich beständig im Zielen und allem, was drum und dran hängt, weiter auszubilden; sie sollten ihnen durch Veranstaltung von Wettübungen im Zielen nach schwierigen Objekten, von Schiessübungen gegen feldmässige Ziele Gelegenheit bieten, dies zu tun, wobei jedem Einzelnen seine besondre Kopfscheibe zuzuweisen wäre, damit er erkennen könnte, wie wenig Augengewöhnung er eigentlich besitzt; es sollte in Wort und Schrift immer wieder auf die eminente Bedeutung von Ziffer 71 hingewiesen werden, und schliesslich müssen vor allem aus die Vorgesetzten im Militärdienst und die Vorstandsmitglieder in den Gesellschaften mit gutem Beispiel vorangehen. Die wichtigste Persönlichkeit ist auch hier der Schützenmeister. Er muss alle Kniffe kennen, die zur Kontrolle des Zielens und zur fruchtbaren Gestaltung der Arbeit dienen können, weshalb diesem Zweige der Schiessausbildung in den Schützenmeisterkursen die denkbar grösste Aufmerksamkeit zu schenken ist. Das Feld müssen wir mit eigentlicher Liebe bebauen, dann werden sich geradezu glänzende Früchte zeigen; hier kann ohne Kosten und ohne dass der Mann sich körperlich besonders anzustrengen braucht, viel erreicht werden. Ich möchte namentlich die Schützenvereinigungen, die Vorstände der kantonalen und der eidgenössischen Schützenvereine auf diesen viel zu stiefmütterlich behandelten Zweig der Schiessausbildung hinweisen; die Angelegenheit ist keineswegs eine nebensächliche und wohl wert, dass man ihr näher tritt und nach Mitteln und Wegen sucht, um durch sie die Schiessfertigkeit zu heben und zu fördern. —

Nachdem wir jetzt gesehen haben, dass das Zielen eine sehr wichtige Arbeit ist, die nur dann zu guten Ergebnissen führen kann, wenn sie dem Schützen derart in Fleisch und Blut sitzt, dass er auch bei schlechter Beleuchtung das schwierigste Ziel rasch und sicher zu fassen vermag, haben wir nunmehr die Frage zu diskutieren, welche Mittel uns zur Verfügung stehen, um den komplizierten, physiologischen Akt möglichst einfach zu gestalten.

Die erste Bedingung ist wohl die, dass der Satz in Ziffer 157 der Schiessvorschrift, wonach grundsätzlich immer gestrichen Korn gefasst werden muss, als Axiom zu gelten hat. Es gibt nur diese eine Zielweise, Korrekturen mittelst feinen oder groben Korns sind als Schiessplatzmätzchen zu verwerfen. Eine Zielregel, wie sie z. B. noch heute in Oesterreich verfochten wird, die unterscheidet, ob der Mann allein oder in der Abteilung schiesst, ob die Schussdistanz ganz genau der Entfernung vom Ziel entspricht oder ob sie ein wenig unter oder über ihr liegt, ob man also durch verändertes Kornfassen korrigieren soll oder nicht, kann doch niemals als einfach und natürlich bezeichnet werden. Was den ersten Teil des Postulates anbetrifft, so ist die Forderung meines Wissens bereits erfüllt: man kennt bei

uns nur eine Art des Zielfassens, die mit gestrichenem Korn. Der zweite Teil dagegen harrt noch der Erledigung. Wir haben faktisch zwei verschiedene Zielpunkte, einen offiziellen, befohlenen und einen durch physiologische Ursachen gegebenen. In den vorbereitenden Uebungen werden wir auf „Fleck" ausgebildet, d. h. es soll stets die Mitte des Zieles anvisiert werden; dieser Zielpunkt ist nach Ziffer 159 des Exerzierreglements auch im Abteilungsfeuer auf Entfernungen von mehr als 250 m beizubehalten. Nennen wir ihn den „theoretischen Zielpunkt". Jeder Schütze weiss nun, dass er mit ihm weder vor Schulscheiben, noch gar gegen Feldziele etwas anfangen kann. Das Auge sucht bei der schweren physiologischen Arbeit, die der Zielakt ihm zumutet, unwillkürlich nach einem Stützpunkt. Findet es den vielleicht im theoretischen Zielpunkt? Ist der überhaupt fixiert? Wer wollte bei einer Scheibe A den Mittelpunkt des Zielschwarzen herausfinden können, wer bei Scheibe B das Zentrum der Figur zu erkennen vermögen? Nein, ganz unwillkürlich sucht der Schütze den Trennungspunkt zwischen Schwarz und Weiss bzw. Blau und Grau senkrecht unter der Figur auf der Kornspitze zu fesseln, d. h. als „praktischer Zielpunkt" wird ganz naturgemäss Zielaufsitzen gewählt; daran kann die schönste Instruktion nichts ändern, denn das liegt in der physiologischen Arbeit des Auges begründet. Und im Gefecht, bzw. gegen Feldziele? Da ist mit dem theoretischen Zielpunkt erst recht nichts anzufangen. Mit was für Zielen muss die Infanterie im Gefecht rechnen? Oberst Gertsch sagt es in seinem klassischen Brigadebefehl vom 7. August 1909: Der Schützenkampf gegen kaum sichtbare Schützenlinien bildet im Kriege die Regel. Er ist die wichtigste und zugleich die schwierigste Aufgabe der Infanterie. Ungedeckte kniende Schützen kommen im Kriege nicht vor. Der Soldat wird also im günstigsten Falle Kopfziele zu beschiessen haben. Und nun soll er „Fleck halten", d. h. „auf grössere Entfernungen als 250 m auf die Mitte zielen"! Das kann er einfach nicht. Er kann es nicht aus physiologischen, er kann es aber auch nicht aus rein praktischen Gründen; denn um einen gezielten Schuss abgeben zu können, muss er doch in allererster Linie etwas sehen, er muss das Ziel im Auge behalten, er muss es scharf fixieren können. Verhältnismässig leicht gelingt ihm das, wenn er den Kopf auf der Kornspitze aufsitzen lässt, so dass er ihn und die Trennungslinie von der Erde zugleich sieht. So allein kann er ihn bezielen. Mit dem theoretischen Zielpunkt ist es demnach nichts, der praktische allein ist brauchbar. Es darf somit der Satz aufgestellt werden: Den besten Erfolg vor der Scheibe und im Gefecht verspricht der Schuss mit gestrichenem Korn gegen den Fusspunkt des Zieles (Zielaufsitzen).

Wenn man sich höheren Ortes dazu entschliessen könnte, mit dem theoretischen Zielpunkt abzufahren und den praktischen zu wählen, so wäre ein gewaltiger Schritt vorwärts getan: wir hätten alsdann nur eine Zielweise für Schulschiessen und Gefecht.

Man wird mir entgegenhalten: Die Praxis kennt aber auch Fälle, wo der Universalzielpunkt versagen muss! Man lese nur Ziffer 294 der Schiessvorschrift und 159 des Exerzierreglements, wo von bewusstem Verlegen die Rede ist, zu dem der Mann angeleitet werden muss. Es handelt sich da um Entfernungen unter 300 m, um äussere Einflüsse (Wind, Beleuchtung) und um Ziele in der Bewegung. Ich gebe zu, dass wir um solche Verlegungen nicht herumkommen, aber einerseits sind das Ausnahmen und anderseits ergeben sie sich von selber, sobald man mit den Vorübungen auf Entfernungen unter 300 m beginnt (mit markiertem Zielpunkt wie beim Schiessen mit Kadetten oder im Vorunterricht), und endlich bestätigt die Ausnahme bekanntlich grundsätzlich die Regel. M.

(Schluss folgt.)

Eidgenossenschaft.

Schweizerische Offiziere an ausländischen Manövern. Es wurden abkommandiert: Nach Deutschland zu den Kaisermanövern: Oberstdivisionär Heinrich Wyss, Kommandant der VI. Division, und Artillerieoberst Eduard Bühler, Kommandant des Artillerieregiments Nr. 10.

Nach Oesterreich zu den Kaisermanövern: Oberstdivisionär Isaak Iselin aus Basel und Oberstleutnant Sulzer-Schmid aus Winterthur.

Nach Frankreich: Oberstdivisionär Sprecher von Bernegg, Kommandant der 8. Division, und Schützenmajor Ed. von Goumoëns, Kommandant des Schützenbataillons 3.

Nach Italien: Oberstleutnant Hans Pfyffer, Kommandant des Inf.-Reg. 14, und Oberstleutnant im Generalstab Fritz Zeerleder, Stabschef der 8. Division.

Nach England: Oberst der Kavallerie Tl. de Loys.

— Den schweizerischen Manövern der Brigaden gegen Brigaden der 1., 2. und 4. Division, sowie auch kleineren Manövern werden nach eigenem Wunsche die bei den ausländischen Gesandtschaften in Bern zugeteilten Militärattachés beiwohnen, ohne dass, wie das in früheren Jahren der Fall war, alle gemeinsam den Uebungen folgen.

Verlegung vom Wiederholungskurs des Infanterieregiments Nr. 26. Nach Schultableau sollte der Wiederholungskurs dieses Regiments vom 27. September bis 9. Oktober in Wallenstadt und Umgebung abgehalten werden.

Die aber zur Zeit in jener Gegend herrschende und voraussichtlich bis zum 27. September nicht erloschene Maul- und Klauenseuche hat es als angezeigt erscheinen lassen, den Wiederholungskurs in eine andre Gegend und für die beiden Bataillome 76 und 77, die auch in der durchseuchten Gegend rekrutiert sind, auf einen spätern Zeitpunkt zu verlegen.